

ses seiner Volksgruppe, die sich tapfer, aber auch sehr vernünftig durch alle Widerwärtigkeiten durchzusetzen vermochte, wurde Wirtschaftsredakteur in Kronstadt, kam dann zum „Siebenbürgisch Deutschen Tagblatt“ und später zum „Tageblatt“, machte die Phasen der rumänischen Innenpolitik mit und stand mitten in den Ereignissen, als die beginnende Neuordnung des Reiches auch diesen Teil Mitteleuropas erfaßte.

Weltkrieg Nummer 2: Versuche zum Ausgleich und dann der katastrophale Zusammenbruch und die Rachejustiz bilden den weiteren Teil dieses faszinierend geschriebenen Buches. Er wurde verhaftet, nach Sibirien deportiert, erlebte die sowjetische Wirklichkeit, kehrte in die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands zurück; doch es trieb ihn wieder in die Heimat, wo er erneut verhaftet und zu zwanzig Jahren Kerker verurteilt wurde. Nach Verbüßung eines Teils der Strafe kam er nach Österreich, beteiligte sich am Aufbau der Südosteuropa-Gesellschaft und der Siebenbürgischen Landsmannschaft und wurde als Redakteur in München einer der überzeugungstreuesten Verfechter des Volkstumsgedanken.

Seine Mittlerrolle zwischen Volksgruppen und dem eigenen Volk, zwischen Heimat und Fremde, waren die Ursache dafür, daß er in einem publizistischen Husarenstück zur Versöhnung der beiderseitigen Bundeskanzler Adenauer und Raab beitrug und wesentliche Hilfe bei der Zusammenführung der Familien Deutscher aus dem Südosten leistete. Wer sich mit der Entwicklung Mitteleuropas in den letzten Jahrzehnten beschäftigt, wer Einblick gewinnen will in die Bestrebungen und Bemühungen ungezählter Kräfte, die im deutschen Volk zu einer Gesundung und Wiederfindung des Selbstverständnisses beitragen sollen, der kann an diesem Buch nicht vorbeigehen, weil Sachkunde und Überzeugung Grundlagen dieser Darstellungen sind.

Der am 18. Oktober 1900 in Hermannstadt Geborene lebt heute im „Siebenbürger Heim“ in Rimsting am Chiemsee in Oberbayern. Er will mit diesem Buch selbst einen Beitrag zur Geschichtsschreibung Berufener leisten und sein Gewissen sprechen lassen und, wie er selber schreibt, gerne auf „eine Handvoll Lorbeer“ verzichten. Reinhard Pozorny

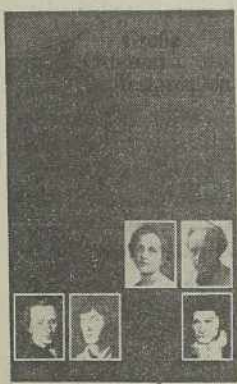
JOURNALISTEN-ODYSSEE

Wesen und Antlitz des Journalismus haben sich im Laufe der letzten Generationen wesentlich geändert. Hier aber spricht ein auslandsdeutscher Journalist der alten Schule zu uns, ein Mann, dessen bewegte Kindheits- und Jugendzeit schon in die Ereignisse der sogenannten Neuordnung der mitteleuropäischen Verhältnisse und ihrer sonstigen Unrechts-handlungen fällt.

Geprägt vom Vielvölkercharakter der alten Donaumonarchie und der ihr vorge-lagerten Regionen hat Alfred Hönig eine wahre Odyssee mitgemacht, die diesen Siebenbürger Journalisten zu einem materialreichen Zeitzeugen werden ließ. Er war Soldat und erlebte den Zerfall einer festgefügtten Lebensordnung. Er kannte die Notwendigkeit des Zusammenschlus-

Alfred Hönig, „Zwischen Mächten und Dogmen“, (Odyssee eines siebenbürgischen Journalisten), 372 Seiten, gebunden, Schutzumschlag, 26,- DM, J. Bläschke Verlag, St. Michael

x auch vor allem
Dr. Zillisch!!



Greift nur hinein ins volle Menschenleben (...) Und wo ihr's packt, da ist es interessant! Dies Goethe-Wort fällt mir ein, während ich die Neuausgabe eines Buches betrachte: Walter Schlusnus, Geistestaten — Lebensfahrten — Abenteuer / Große Ost- und Westpreußen. Die Erstausgabe von 1950 wurde beachtlich erweitert, und nun ist das Buch, das viele Jahre vergriffen war, wieder im Handel.

Unwillkürlich schlägt man es auf und ist bereits mitten drin im Geschehen einer Ge-

Geistiges Erbe der unvergessenen Heimat

In zweiter Auflage erschien jetzt das Buch „Große Ost- und Westpreußen“ von Dr. Walter Schlusnus

schichtsepisode. Man gerät in Spannung, gleichgültig, wohin der Blick fällt: Man liest und ist fasziniert, als wäre es das erste Mal, daß man ein Stück, einen Vorgang aus Preußens Geschichte erfährt. Zum Beispiel „Königin und Eroberer“. Im engen Raum eines Hauses in der Deutschen Straße in Tilsit stehen sich Preußens Königin und Frankreichs Kaiser Napoleon gegenüber, ein Vorgang, der nicht nur in Preußens Geschichte, der in der Weltgeschichte von Art und Inhalt her einmalig ist. Napoleon: „Wer gibt mir die Gewähr, daß Preußen sich nicht wieder erhebt, wenn ich

ihm auch nur einen Rest von Macht lasse?“ Gleich einer Maske haben sich seine Züge zum Bild des unerbittlichen Siegers verhärtet. Und — erschrocken, aber dennoch mutig die Königin: „Üben Sie Großmut, und Sie werden die beste Gewähr für Frieden haben, Sire!“ Er ist nicht überzeugt, aber er zeigt sich überwältigt von der Schönheit der königlichen Frau.

Ein Vorgang — ein Bild wie aus einem Besteller neuester Prägung. Jedoch, für den aufmerksam-disziplinierten Leser fängt jedes Buch mit der ersten Seite an, und da fühlt man sich wie ins Sagenhafte, wie ins Morgenrot der Geschichte versetzt. Der Herausgeber, Dr. Walter Schlusnus, eröffnet selbst den Reigen der Autoren, und zwar mit der Erzählung aus grauer Vorzeit: König Waidewut.

„Vor Zeit lebte im Lande der Preußen, noch ehe es diesen Namen trug, ein edles Brüderpaar: Bruteno, der mit Klugheit Begabte, und Waidewut, der Wissende.“ Die Geschichte von der Herrschaft der Brüder klingt wie ein Märchen und war doch einmal Wirklichkeit: Waidewut führte manche guten Sitten und Gebräuche ein und begründete angeblich das Zusammenleben von Mann und Frau in der Ehe. Außerdem war Gastfreundschaft sein erstes Gebot. Die Menschen sollten sich, wie die Götter geboten, des Lebens freuen und glücklich sein. Bruteno baute einen heiligen Hain zu Romove, um da in Andacht zu beten und den Göttern zu opfern.

Tragik rührt die Herzen der Leser an, wo Herkus Monte in Erscheinung tritt. Doch vor dem Unheilvollen hat der Verfasser eine wunderschöne Szene eingefügt, geschehen im königlichen Palast von Palermo:

„... Immer noch warf das Meer sein schimmerndes Licht herauf, das sich mit der Saalbeleuchtung mischte und den Marmor rötlich färbte...

Noch einmal wandte sich der König den Preußenrittern zu: Sing uns von deiner Heimat, Herkus Monte, ein Liebeslied. Freimütig griff Monte nach der Kankles, seinem neunsai-

tigen Instrument, wie es in baltischen Ländern gebräuchlich war. Das Orchester nahm die ersten nachschwingenden Akkorde auf und intonierte eine bardunierende Begleitung, beflügelte und untermalte den verhaltenen Gesang: „O kām das Morgenrot herauf, o ging die Sonne doch schon auf! Säh ich herreiten meinen Geliebten über das Feld!“

Es ist ein weiter Weg, eine lange Zeit von Skomand von Sudauen (In der Halle von Skomantnen) bis zu Graf Yorck von Wartenburg (Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht) stetig sich entwickelnd zur Größe Preußens, Niederlagen eingeschlossen und stets die rechten Männer am rechten Platz, Eroberer und Erhalter, sorgfältig ausgewählt und lebensecht dargestellt, daß man die Atemzüge zu spüren glaubt. Weiterhin: Männer von erstaunlichem Wissen und Können, von Diefenbach bis Emil von Behring, überragende Künstler und Schriftsteller. Nicht zu vergessen Immanuel Kant.

Das alles war Preußen — Ostpreußen, um es genau zu sagen. Und wollten der eine oder andere es als verloren betrachten — Walter Schlusnus hat es uns allen mit seinem Werk neu geschenkt.

Zu bemerken ist noch: Die Beiträge von anderen Autoren, die er seinen eigenen Schöpfungen beigelegt hat, entsprechen in jeder Hinsicht dem von ihm selbstgeschaffenen und vorgezeichneten Niveau. Einige Worte aus seinem Nachwort erschienen so wichtig, daß sie hier nicht fehlen dürfen: „... die Weltgeschichte denkt in Jahrhunderten. Der Glaube an Recht und Freiheit ist dem Menschen ebenso ureigen wie die Unverletzlichkeit seiner Person. Dies und das weiterzeugende geistige Erbe unserer Heimat in der Welt läßt uns zuversichtlich bleiben.“

Paul Brock

Walter Schlusnus, Große Ost- und Westpreußen. Geistestaten — Lebensfahrten — Abenteuer. Verlag Köhler + Foltmer, Oldenburg. 304 Seiten, Illustrationen, 1 Übersichtskarte von Ost- und Westpreußen, Elalin-Einband, 34, — DM.

Freiwillig in den Freiheitskrieg

Handschrift von 1814 neu herausgegeben als geschichtliche Quelle

Es besteht gewiß kein Mangel an Büchern, die sich mit der Geschichte Preußens, einschließlich unserer ostpreußischen Heimat, befassen. Trotzdem soll man es dem Verein zur Förderung der Gesellschaftswissenschaften als besonderes Verdienst anrechnen, daß er sich um die Herausgabe eines Buches bemüht hat, das eine Geschichtsquelle ersten Ranges darstellt: Die unveränderte, ungekürzte Wiedergabe einer 140 Jahre alten Handschrift, verfaßt von einem ostpreußischen Freiwilligen, der unter General Yorck in den Freiheitskriegen 1813 bis 1814 als Reiter die Feldzüge von Königsberg bis Paris, so wie die Rückkehr in die Heimat mitgemacht hat.

Aufgrund der genauen Aufzeichnungen und noch unter dem nachhaltigen Eindruck der damaligen Ereignisse und Vorgänge schrieb er im Frühjahr 1840, als Pfarrer in Raginitz, seine Erlebnisse nieder, nicht nur in großen Zügen. Jede, auch die geringste Einzelheit des Denkens und Erlebens wird darin nachvollzogen, farbenreich und lebendig wiedergegeben. Tage und Nächte höchster Anspannung wechseln mit Erlebnissen, die Begeisterung auslösen, aber auch Meinungsäußerungen über das Fehlverhalten hoher und höchster Vorgesetzter, die nicht selten scharfe Kritik enthalten. Generalfeldmarschall Blücher erscheint als strahlender Held, von jedem respektiert, von allen verehrt. Wo Blücher erscheint, braucht man um den Sieg nicht zu bangen. Damals war es noch so, daß die hohen und höchsten Führer in vorderster Linie kämpften.

Eine vordergründige Rolle spielte immer das Pferd.



Über das alles hinaus kann man aber auch die französische Landschaft erleben, Städte und Dörfer mit ihren Menschen, wie sie den deutschen Soldaten zumeist freundlich entgegenkommen: Eine Schilderung mit treffender Charakterisierung von Menschen und vielen Einzelheiten des täglichen Lebens aus jener Zeit.

In Familienobhut bis auf den Urenkel des Verfassers vererbt, wurde das Manuskript für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt, mit einem Verzeichnis der Orte und Personen versehen, die darin genannt werden. Nicht die Historie allein, es ist vielmehr das Menschliche darin, das die Lektüre erstrebens- und darum empfehlenswert macht. Bedauerlich ist nur, daß bei der nach einem modernen Klebindeverfahren hergestellten umfangreichen Broschüre sich schon während des Lesens die einzelnen Blätter lösen.

Karl August Jordan, Tagebücher und Erinnerungen aus den Freiheitskriegen 1813—1814. Herausgegeben von Wilhelm Jordan. VFG-Reihe, Band 4, Verein zur Förderung der Gesellschaftswissenschaften (VFG), Hückeswagen. 152 Seiten, 2 Zeichnungen, 2 Kartenskizzen, broschiert, 18, — DM.

Leben und Wirken zwischen Mächten und Dogmen

Odyssee eines siebenbürgischen Journalisten von Hermannstadt nach Sibirien mit Rückkehr nach Wien

Alfred Hönig, der letzte Chefredakteur und Direktor des Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatts, auch langjähriger Schriftleiter der in München erscheinenden Siebenbürgischen Zeitung, der hier seine Lebenserinnerungen vorlegt, hat nicht zu hoch gegriffen, wenn er sagte, als ihm 1981 der Siebenbürgisch-Sächsische Kulturpreis verliehen wurde: „Wir Zeitungsschreiber in Siebenbürgen fühlten uns als weltliche Priester der Nation, ethisch und moralisch an diese ge-

bunden und für jedes Wort verantwortlich.“

Es ist seine eigene Aussage, aus der Substanz seines innersten Wesens geprägt, aus dem „Geleitwort“ entnommen, das er seinem Buch „Zwischen Mächten und Dogmen“ vorangestellt hat. Sie wurde von mir übernommen und ausgewählt, weil es sprachtechnisch kaum eine Möglichkeit gibt, das Höchstmaß einer geistig-menschlichen Leistung anzuzeigen. In Hönig vereint sich mit diesem Verantwortungsbewußtsein ein waches politisches Interesse, das stets das gesamte Weltgeschehen einschließt.

Die große Bedeutung, die der Geschichte des Landes und seiner Menschen innerhalb der Geschichte der deutschen Nation zukommt, kann hier nur in äußerster Kürze erklärt werden:

Die deutsche Volksgruppe in Siebenbürgen (Rumänien), Siebenbürger Sachsen genannt, sind Nachkommen von Kolonisten, die König Geza II. von Ungarn und seine Nachfolger seit 1150 im Burzenland ansiedelten.

Sie kamen vorwiegend aus dem Gebiet zwischen Mosel, Maas und Niederrhein, erhielten Sonderrechte und legten Städte und Dörfer an. 1940 betrug ihre Zahl 250 000. Der Reformator Joh. Honterus setzte die gemeindeutsche Sprache in Siebenbürgen durch.

Was das literarische Leben betrifft, so setzte mit Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue, bemerkenswerte Epoche ein, die das deutsche Volkstum besonders stark betonte. Der Dichter Heinrich Zillich gründete die Zeitschrift „Klingsor“. Als Mitarbeiter wirkten insbesondere die Erzähler Emil Witting und Erwin Wittstock.

Damit wäre der Start in das eigentliche Thema des vorliegenden Buchs gegeben: Alfred Hönig, sein Leben und sein Wirken für die Menschen in seinem Land, für deutsches Wesen und Wohlstand der Schaffenden, für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit, überhaupt für das Gute im irdischen Dasein.

Um das ausüben zu können, was er im Sinn mit sich trug, hatte er sich den bestmöglichen Beruf gewählt. Er war Redakteur einer Zeitung geworden, und zwar bei einem Blatt von hohem Rang, das seine Wirkung über den örtlichen Kreis Hermannstadt überzeugend ausstrahlte,

das Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt, zu dessen Leitung er später aufstieg, augenscheinlich gerade zu der Zeit, als in Deutschland der Nationalsozialismus die Macht übernahm, die Bewegung, die bei den Siebenbürgern Sachsen wie ein Regen nach langer Zeit der Dürre wirkte. „Das Reich“ war ohnehin das Zentralgestirn ihres Denkens und Fühlens. Es mag Hönig in dieser Zeit schwergefallen sein, seinen nüchternen Sinn zu behalten und durchzusetzen.

Aber dann kam der Krieg und der Untergang, schlimmer noch, es kam der Rückzug der Deutschen Wehrmacht und danach die Russen-Invasion. Er, der Verfasser des Buches, wurde nach Sibirien verschleppt, in ein Zwangsarbeitslager, in dem Menschenleben auslöschten wie Kerzen im Zugwind.

Was dem Verfasser zu frühzeitiger Heimkehr verhalf, vermag ein Lächeln auszulösen bei aller Härte der Situation, etwas, das nur bei den Russen denkbar ist: Der Häftling Hönig besaß einen kleinen Koffer, sehr handlich und mit Schlössern versehen, der gefiel einem der russischen Offiziere im Lager, der in die Lage geraten war, ihn sich auszuleihen für eine kurze Reise. Nach der Rückkehr fiel es ihm schwer, ihn wieder zurückzugeben. Um ihn behalten zu können, wurde der Eigentümer in die Heimat zurückgeschickt.

In seinem Buch mit das Beste sind die ausgezeichneten Erfahrungen, politischer wie auch menschlicher Art, die er nach seiner Rückkehr, sowohl in Wien als auch in Deutschland, gesammelt hat. Sie geben dem Buch — über die Zeit hinaus — einen unschätzbaren Wert.

P. B.

Ahnungsloser Rezensent!

Alfred Hönig, Zwischen Mächten und Dogmen. Odyssee eines siebenbürgischen Journalisten. J. G. Bläschke Verlag, St. Michael. 372 Seiten, Ganzleinen, 34,80 DM



Unüberwindliche Schwierigkeiten

Letzter Sommer einer evakuierten Königsbergerin in Ostpreußen



Hilfe! wird mancher sagen, „mit Kriegsliteratur sind wir, nach vierzig Jahren, übergenug eingedeckt.“ Nicht gerade ermunternd für das Interesse der in Frage kommenden Leserschaft ist der seltsam anmutende Titel der angebotenen Neuerscheinung: „Ik hab so'n komischet Jefeühl, Frau Paschke.“ Doch bald wird man feststellen, daß es eine Episode im Verlauf des letzten Weltkriegs gab, am Rande sozusagen, von der die junge Generation kaum etwas gehört hat, ausschließlich für Ostpreußen gültig: Die Evakuierung von Menschen, insonderheit von Frauen mit Kindern aus feindgefährdeten Gebieten, vor allem aus Königsberg, zu einer Zeit, da Ostpreußen vom Vormarsch der Russen bedroht war. Eine Frau, die es selbst erlebt hat — keine Autorin von Beruf und weniger von der Kunst des Ausdrucks als vom Gefühl her —, erzählt bildreich, unterhaltsam und spannend.

„Der Krieg tobte an vielen Fronten: Stalingrad stand wie ein brennendes Fanal zur Debatte, aber von Parolen überspült. 1943 erblickte mein Sohn das Licht der aus den Angeln geratene Welt mit russischer Bombenmusik.“ Wie es wörtlich heißt. Ein Jahr danach,

1944, hielt man es für nötig, Frauen mit kleinen Kindern aus Königsberg zu evakuieren und auf's Land zu bringen. Auf diese Weise geriet die Verfasserin gemeinsam mit zwei anderen Frauen in die Obhut eines Ritterguts, immerhin unweit der Stadt. Die Besitzer des Guts waren gehalten, sie kostenlos aufzunehmen und zu verpflegen. Eine Weigerung gab es nicht. Mangelnde Befehle, jedoch ohne Begeisterung oder gar Menschenliebe, man versuchte, so billig wie möglich davonzukommen. Nicht im Herrenhaus — die Frauen, die zu Hause gut und behaglich eingerichtete Wohnungen besaßen, wurden in der Waschküche und den entsprechenden Nebenräumen untergebracht, teilten sozusagen das Schicksal von drei französischen und einigen polnischen Gefangenen.

Mit welchen unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten sich das gemeinsame Leben von beiden Seiten vollzog und endlich zu einem versöhnlichen Ende gelangte, wird als Eigenleben von der Verfasserin in einer Weise geschildert, die jedem Leser Interesse abgewinnen wird.

Bedauerlich ist, daß der Verlag, gemessen am Wert des Inhalts, der äußeren Aufmachung und den Bindearbeiten wenig Sorgfalt erwiesen hat.

Waltraud Paschke, Ik hab so'n komischet Jefeühl. Die kleine Hausbücherei, Nr. 3. Herausgegeben von Olaf Polenski. Delta Löwe Verlag, Kiel. 160 Seiten, 8 Zeichnungen, broschiert, 6,80 DM

Das Ostpreußenblatt, 4.8.1984
Hamburg, Parkallee 84/86

KK. 25.3.1985

Lebenserinnerungen aus Siebenbürgen

Alfred Hönig: "Zwischen Mächten und Dogmen", Odyssee eines siebenbürgisch-sächsischen Journalisten, Bläschke-Verlag, St. Michael/Österreich 1984, 371 S.

Die Memoiren Alfred Hönigs beziehen sich auf das jüngste halbe Jahrhundert der Geschichte der Siebenbürger Sachsen, das für diese Volksgruppe die folgenschwersten Umwälzungen mit sich gebracht hat. Wir greifen daraus stichwortartig bloß einige hervorragende Fakten und Geschehnisse heraus: die Lage der deutschen Minderheit in Großrumänien in der Zwischenkriegszeit, die nationalsozialistisch orientierte Erneuerungsbewegung und die Volksgruppenzeit unter Andreas Schmidt, die "Gleichschaltung" des politisch-kulturellen Lebens der Rumäniendeutschen in den Jahren 1940 bis 1944, der Frontwechsel Rumäniens vom 23. August 1944, Repressalien, Verfolgung und Enteignung der Deutschen Rumäniens nach 1944. Deportation der arbeitsfähigen Männer und Frauen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion (1945), das Leben in sowjetischen Zwangsarbeitslagern, Familienzusammenführung, heimatpolitische Arbeit der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in der Bundesrepublik Deutschland, Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Rumänien.

Das Buch Alfred Hönigs hat einen besonders hohen Informationswert, weil der Verfasser als Wirtschaftsredakteur der "Kronstädter Zeitung" (ab 1925) und des "Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes" (ab 1930), dann von 1940 bis 1944 als Chefredakteur des letztgenannten, einflußreichen Sprachorgans der Rumäniendeutschen und nach seiner Flucht in den Westen als Redakteur der in München erscheinenden "Siebenbürgischen Zeitung" (1957 bis 1970) die entscheidenden volkspolitischen Nachrichten über die Siebenbürger Sachsen aus erster Hand kannte. Die Brisanz seiner Mitteilungen liegt darin, daß er oft Kulissengeheimnisse und unbekannte Hintergründe und Zusammenhänge aufdeckt. Wer sich für die Zeitgeschichte der Rumäniendeutschen interessiert, wird sich folglich freuen, von einem der wichtigsten Wissensträger die "Odyssee" eines bewegten siebenbürgisch-sächsischen Lebensschicksals in Buchform zu besitzen. Man würde sich mehrere

derartiger Lebenserinnerungen wünschen, geben sie doch Aufschluß über Geschehnisse, die zum guten Teil nicht aktenkundig sind und sonst möglicherweise vergessen werden. Zudem erhält das Geschichtsbild erst durch solche Einzelschicksale und Details Farbe und Lebendigkeit.

Man liest das Buch auch dann mit Genuß, wenn man nicht mit allen Darlegungen des Verfassers einverstanden ist. Memoiren sind subjektiv gefärbt, auch wenn man sich bemüht, objektiv zu sein. Hönig erhebt nicht den Anspruch, die "absolute Wahrheit" zu ergründen, sondern möchte, wie er selbst abschließend schreibt, "einen kleinen Beitrag zu der Geschichtsschreibung Berufner" bieten. Damit im Zusammenhang einige Anmerkungen:

Der Rezensent hätte sich beispielsweise gewünscht, in Hönigs Auseinandersetzung mit der Erneuerungsbewegung und der Zeit der diktatorischen Volksgruppenführung eine etwas eingehendere und konkretere Analyse des "gutgläubigen Irrtums" jener Jahre zu finden. Als Angehöriger der jüngeren Generation würde man nämlich von den Männern, die damals an führender Stelle standen, und an deren guten Absichten und Gesinnung ich nicht zweifle, doch eine genauere kritische Bestandsaufnahme zur Verfügung haben. Die Memoiren Hönigs würden dadurch mehr an Überzeugungskraft gewinnen, als die stellenweise Selbstrechtfertigung gegenüber unabwendbaren Mächten sowie gegenüber einzelnen Personen.

Alfred Hönig hat sich nach dem Krieg in Österreich und in der Bundesrepublik um die Flüchtlingsbetreuung bemüht sowie um die Wiederherstellung völkerverbindender Kontakte zu den Ländern Südosteuropas. Zu erwähnen ist in dieser Richtung vor allem sein Wirken als Vizepräsident der Südosteuropa-Gesellschaft und als Redakteur von dessen offiziellem Organ, den "Mitteilungen der Südosteuropa-Gesellschaft". Heute lebt er (geboren 1900 in Hermannstadt) als angesehener und geschätzter Mann im Siebenbürgenheim in Rimsting am Chiemsee. Seine Landsleute gewährten ihm 1981 den Kulturpreis der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen.

Michael Kroner (KK)

Buchbesprechungen:

Spannender Lebensbericht eines Kronzeugen

Alfred Hönig: Zwischen Mächten und Dogmen. Odyssee eines siebenbürgischen Journalisten. A 9143 St. Michael: J. G. Bläschke Verl. (1984). 371 Seiten.

Wir haben es hier mit einem flüssig geschriebenen, stellenweise sogar spannenden Lebensbericht eines Kronzeugen der äußeren und inneren Entwicklung der siebenbürgisch-sächsischen Volksgruppe zu tun. Die „scheinbare Vernachlässigung der übrigen Deutschen Rumäniens, vor allem der der Banater Schwaben“, ist „nicht auf einen Mangel an Achtung vor diesen unseren einstigen Mitbürgern in Rumänien zurückzuführen“, sonder sei begründet auf seinem Mandat, das sich auf die Deutschen Siebenbürgens stützte. Deshalb müsse er sich in seiner Lebensgeschichte der „Kompetenz wegen auf die engere siebenbürgisch-sächsische Perspektive beschränken“. (Briefe Hönigs an den Rezensenten vom 14. Juli 1984). Dennoch ist das Werk auch für das Verständnis der Lage und Entwicklung des Deutschturns im Banat und in Sathmar von Bedeutung. Wer die hohe Auffassung vom Amt des Dichters in den ostmitteleuropäischen und südosteuropäischen Literaturen kennt, den überrascht auch das Bekenntnis Hönigs nicht, daß er sich als „Zeitungsschreiber“ mit seinen Zunftgenossen als „weltlicher Priester der Nation ethisch und moralisch an diese gebunden und für jedes Wort verantwortlich“ fühlte.

Es ist unmöglich, auf die Fülle der behandelten Themen und Ereignisse einzugehen. Daher sei nur auf das eine oder andere hingewiesen. Im Kapitel „Volksminderheit in der Verteidigung“, in dem der „Bukarester Nationalchauvinismus“ (Chauvinismus hätte genügt) und der rumänische Antisemitismus behandelt wird, wird eine Stelle aus dem nationalzaranistischen rumänischen Blatt „Patria“ vom 22. 12. 1931 zitiert, wonach nach amtlichen Angaben „23% der ausgeworfenen Steuern“ im rumänischen Altreich, 20% in Bessarabien, 40% in der Bukowina, 70% in Siebenbürgen und 76% im Banat eingenommen seien. (S. 40 f.).

Manch Neues erfährt man auch aus der Schilderung innersevenbürgischer Auseinandersetzungen, die anfangs auf eine Antithese Dr. Hans Otto Roth – Rudolf Brandsch zugespielt waren. (Daß auf Brandsch, der 1933 aus dem parlamentarischen Leben ausgeschieden war, an die Spitze des Verbandes der Deutschen der Banater Schwabe Dr. Kaspar Muth folgte, wird nur in einem einzigen Satz erwähnt). Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus werden nicht alle Vorgänge völlig durchschaubar. Auf Fritz Fabritius, der von Hitler empfangen worden war, folgte zunächst Dr. Wolfram Bruckner, schließlich der von der SS auf den Schild gehobene Andreas Schmidt, wobei der Freimaurer Rudolf Brandsch mit Hilfe seiner Bukarester Verbindungen dem zunächst designierten Volksgruppenführer Schmidt geholfen habe, Dr. Hans Otto Roth politisch kaltzustellen. Wie gesagt, es handelte sich um innersevenbürgisch-sächsische Machtkämpfe. Von ihren Auswirkungen auf die Banater Schwaben ist bei Hönig nicht die Rede. Natürlich bestimmte das Dritte Reich auch, wer die deutsche Volksgruppe in Rumänien leitete. Der fast jugendliche Schmidt verdankte überdies seinen Aufstieg nicht zuletzt auch einem persönlichen Rückhalt. Sein Schwiegervater war der SS-Gruppenführer Berger, sein Trauzeuge Himmler persönlich.

Die Zwangslage, in welche die Volksdeutschen geraten waren, wird an einem verzweifeltten Ausspruch Dr. Hans Otto Roths verdeutlicht: „Dieser Verbrecher (Hitler) zerstört alles, was deutsche Volksgruppen aufgebaut und für das Ansehen des deutschen Namens in zahllosen Generationen geleistet haben. Und wir sind in der verzweifeltten Notlage, den Herrgott

auch noch anflehen zu müssen, daß Hitler den Krieg gewinne, denn wehe uns allen, wenn Deutschland den Krieg verliert.“ (S. 129). Der von Andreas Schmidt zum „Volksverräter“ abgestempelte Roth starb qualvoll in einem Zwangsarbeitslager nach dem politischen Umbruch vom 23. August 1944. Andreas Schmidt soll in Warkuta von kriminellen Lagerinsassen ermordet worden sein.

Nach dem Umschwung vom 23. August 1944 in Rumänien wurde Hönig verhaftet, interniert und schließlich deportiert, durch Zufall nach Sibirien. Obwohl selbst nicht Nationalsozialist, hatte er Andreas Schmidt gedient. Mit ihm wurden aber auch tausende Volksdeutscher zur Zwangsarbeit verschickt, unabhängig von ihrer politischen Gesinnung. Mit Hönig waren sogar Banater Kommunisten aus Reschitza in sowjetischen Bergwerken. Der Verfasser schildert eindrucksvoll seine Erlebnisse, aber auch die unsägliche Armut der russischen Bevölkerung, die sich nicht feindselig gegenüber den Gefangenen verhielt. Sehr primitiv wird die Denkweise der Bevölkerung hingestellt, selbst die der Offiziere. („Ein kleiner Handkoffer mit einem gewöhnlichen Schnappschloß erweckte durch dessen Mechanismus ihre Bewunderung – Uhren galten als seltene Kostbarkeiten.“ S. 214).

Zu den grauenhaftesten Erlebnissen Hönigs gehört ein Fall von Gewissensnot, eine Entscheidung, die er selbst zu treffen hatte: er hatte auf Befehl eines Offiziers Männer namhaft zu machen, die bei 30 bis 40 Grad unter Null im Wald Holz zu schlängeln hatten, bei unzureichender Ernährung: ein Todeskommando. (Es sollten vor allem Diebe und chronisch Kranke nominiert werden, um diese Leute loszuwerden. Die meisten dieser Gefangenen überlebten diesen Einsatz nicht.)

Es folgen Erlebnis schilderungen über die Entlassung in die damalige Sowjetzone Deutschlands, die „Heimkehr“ nach Rumänien, der Aufenthalt als U-Boot in Bukarest, die Verurteilung zu 20 Jahren Kerker, die Flucht mit Hilfe einer jüdischen Organisation über Ungarn nach Österreich, der Eintritt in die Redaktion der angesehenen Zeitschrift „Berichte und Informationen“ in Salzburg, die Gründung der „Partei der Unabhängigen“, sogar des großen Treffens der Volksdeutschen in Linz 1955. („Ein Vertreter der größten Volksgruppe in Österreich, der Donauschwaben, sollte eine Rede halten, in der vor der Öffentlichkeit Rechenschaft über das Vergangene abgelegt und die Anliegen an die Bundesregierung und das Gastland Österreich im allgemeinen geltend gemacht werden sollten.“ (S. 283). Den 30 Seiten langen Text hatte Hönig diktiert, der vom Vertreter der Donauschwaben vorgelesen worden sei. Die Leidtragenden waren „Tausende von Volksdeutschen“ (unter ihnen auch der Rezensent des Buches), „die nach einem grandiosen Trachtenaufmarsch in sengender Sommerhitze auf dem Hauptplatz ausharren mußten.“

Lesenswert sind auch die Kapitel über den österreichischen Staatsvertrag sowie Hönigs Beitrag zur Versöhnung von Adenauer und Raab.

Vor vielen Jahren habe ich vergeblich versucht, Kronzeugen des donauschwäbischen politischen Lebens und der Journalistik zu bewegen, ihre Erinnerungen niederzuschreiben. Sie winkten alle ab: Dr. Franz Perz, Dr. Oskar Plautz, Dr. Hans Moser, Dr. Stephan Kraft, Dr. Ing. Ing. Josef Trischler. Schade, wenn man das hochinteressante Buch des Siebenbürgers Hönig liest, der nicht nur viel erlebt hat, sondern auch schreiben kann, wird man dieses Versäumnis donauschwäbischer Kronzeugen doppelt bedauern. Donauschwäbische Bezüge werden zwar gestreift, dennoch ist dieses Buch auch für Donauschwaben besonders beachtenswert.

Dr. Anton Scherer

Familienzusammenführung aus Rumänien

Hönigs "Wende" im Spiegel der Aussiedlungsstatistik

Motto:

"Ich stehe unter der Triebkraft einer uferlosen Phantasie. Es kommt mir vor, als öffnete sich mit dem Beginn meiner Rede ein Käfig, aus dem Tausende von bunten Vögeln hinausflattern und durcheinanderwirbeln, sodaß meine Aufgabe bloß darin besteht, mich von der Vielfalt der Gesichter nicht verwirren zu lassen..."

Alfred Hönig in "Zwischen Mächten und Dogmen",
zu Fragen der Rhetorik S.354

In den dreissig Jahren zwischen 1955 und 1985 kamen aus Rumänien nach Unterlagen des Deutschen Roten Kreuzes insgesamt 163.069 deutsche Aussiedler, davon etwa 45% Siebenbürger Sachsen.

Zunächst handelte es sich um Familienzusammenführung, deren Jahresbilanzen steigende Tendenz zeigten: 1955=87; 1956=248; 1957=485; 1958=1.333 Aussiedler. Nach einem Rückfall 1959 (465 Aussiedler) wurde der Aussiedlungsprozeß, freilich immer noch unter dem Titel "Familienzusammenführung", in seiner zahlenmässigen Größenordnung massiv: 1960=2.289; 1961=2.993; 1962=1.656; 1963=1.334 Aussiedler. Daraus geht hervor, daß die von der Landsmannschaft über Bonn unternommenen Bemühungen zur Intensivierung und Ausweitung der Familienzusammenführung zwischen 1958 und 1963 gute Ergebnisse zeitigten. Es kann also keine Rede davon sein, daß erst Hönig mit seiner Aktion über Prof. Daicovici (1962 bzw. 1964) "das Tor zur Familienzusammenführung ...aufgestoßen" hat (Hönigs Rundbrief v.27.1.1985). Diese Behauptung erklärt sich aus seiner offenbaren Unkenntnis der Familienzusammenführung 1958-1963, wie ihm auch entgangen ist, daß nach der von ihm angeblich herbeigeführten "Wende" die Familienzusammenführung nicht etwa einen Auftrieb zeigte, sondern, im Gegenteil, eindeutig rückläufig war:

1964=858; 1965=2.720; 1966=609; 1967=440; 1968=614 Aussiedler.

Es ist unverständlich, daß Hönig auf seiner "Wende" beharrt und zwar ausgerechnet für einen Zeitabschnitt, der von Tiefpunkten in der Familienzusammenführung gekennzeichnet wird. Er hätte sich doch, ehe er die von ihm vorgeblich herbeigeführte "Wende" zum "Meisterstück" seines Lebens erklärte, über die Sachlage informieren müssen; weil er das nicht tat, setzte er sich der Gefahr aus, durch die nüchternen Zahlen der Aussiedlungsstatistik blamabel

widerlegt zu werden. Diese Zahlen beweisen, daß er weder "das Tor zur Familienzusammenführung aufgestoßen" hat, weil die Familienzusammenführung ab 1958 schon massiv in Gang war, und sie beweisen auch, daß die von ihm angeblich herbeigeführte "Wende" nur in seiner Phantasie stattfand.

Ab 1969 zeigt die Aussiedlungsstatistik des DRK konstant anwachsende Jahresbilanzen (1969=2.675; 1970=6.521; 1971=2.849; 1972=4.376; 1973=7.509; 1974=8.487 usw.). Dieser anhaltende Anstieg war das Ergebnis der zwischenstaatlichen Aussiedlungsabsprachen, die, auf der rumänischen Seite "Kopfgelder" einbrachten, bis dann schließlich im Januar 1978 beim Rumänienbesuch des Bundeskanzlers Schmidt die bekannte Vereinbarung (jährlich 11-12 000 Aussiedler) zustandekam. Damit war auch die Familienzusammenführung als bis dahin geltendes Etikett hinfällig geworden; seither wird unverblümt von Aussiedlung gesprochen.